

Rainer Hagen

Und wo bleibt der Ernst?

Auf der Suche nach einem Wort

Was ernst sei, haben wir bei Klein-Erna gelernt, der Hamburger Witzfigur. Sie schiebt einen Kinderwagen mit Zwillingen, jemand fragt, wie die heißen, Klein-Erna sagt: „Das ist mein August und das ist mein Ernst.“ August war für uns Jungs immer der dumme August im Zirkus, und der macht Quatsch. Aber Ernst? Wer ernst ist, macht keinen Quatsch, und umgekehrt, darüber muss man nicht nachdenken, das erklärt sich selber, erklärt sich wechselseitig. Und dass man ernst nicht nur sein, sondern so auch gerufen werden kann, diese Doppelnutzung kam uns irre komisch vor.

Eine ähnliche Wort-Paarung begegnete uns später im Deutsch-Unterricht, damals als unsere Lehrer gerne Sprichwörter suchten für Besinnungsaufsätze: „Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst“, letzte Zeile von Schillers Prolog zu „Wallenstein“. Schiller (so lernten wir) hatte als Historiker die „Geschichte des dreißigjährigen Krieges“ geschrieben, dann daraus seine Tragödie geformt, hier versucht er, den Unterschied zwischen zwei Textarten, den gewaltigen Unterschied auf eine einzige Zeile zu bringen. Wobei heiter nicht lustig meint, sondern befreit von allen Fakten nachprüfbarer Historie.

Diese Paarung von Gegensätzen heißt bei Goethe: „Vom Vater hab ich die Statur / Des Lebens ernstes Führen / Vom Mütterchen die Frohnatur / Und Lust zu fabulieren“. Das Paar wurde heimisch in der deutschen Literatur, gelegentlich leicht verkleidet wie in den „Buddenbrooks“. Der Konsul hat zwei Söhne, Thomas ist sachlich, zum Kaufmann bestimmt, Christian dagegen zeigte „weniger Ernsthaftigkeit“, konnte „mit ungeheurem Geschick Lehrer“ nachahmen, besonders jenen „der im Singen, Zeichnen und derartigen lustigen Fächern den Unterricht erteilte“. Ob lustig, heiter, frei fabulierend – sie bilden mit dem Ernst ein Zwillingenpaar, so wie links und rechts, oben und unten, hell und dunkel. Wer das

eine denkt, denkt das andere gleich mit. (Ob die Welt so eingerichtet ist oder ob ein Denkschema im Kopf die Erscheinungen der Welt gern so sortiert, das lassen wir hier beiseite.)

Aber der Ernst, allein betrachtet – was ist das? Zu aller erst ein Wort. Unser Wortschatz wird gegliedert in diverse Klassen, in Verb, Adjektiv, Substantiv usw., bei den Substantiven wiederum wird unterschieden zwischen konkreten (sichtbaren) und abstrakten. Der Ernst gehört zu den unsichtbaren, abstrakten, und wenn wir dennoch eine Vorstellung haben, was das sei, dann zuerst und von Kindheit an durch seine Wirkung. Der Ernst formt Gesicht und Stimme. Kein aufgerissener Mund, keine angespannten Wangen, keine Tränen, dafür Ruhe, Gelassenheit, unbewegt. Ob Zufall oder nicht, dem entspricht, dass das Substantiv Ernst sich nicht ohne weiteres in ein Verb verwandeln lässt wie etwa die Liebe, der Hass, die Trauer. Man kann nicht ernsten. Das heißt: Der Ernst ist keine Tätigkeit. Das Wort bezeichnet etwas Unveränderliches.

Unveränderlich – das könnte auf eine Charaktereigenschaft verweisen, auf eine anhaltende Gemütsstimmung oder auf etwas jenseits von beiden. Helfen kann die Umgangssprache. Oft bleibt das Wort nicht allein. Wir sprechen vom bitteren Ernst, vom tiefen, heiligen, blutigen, von todernst. Die Attribute umschreiben etwas, was ich Aura nennen möchte. Diese entsteht nicht aus dem Verstand, sondern aus dem Unbewussten, aus der Phantasie. Die Aura des Ernst hat, so scheint es, eine besondere Tiefendimension. Tief unten, so ahnen wir, ruht etwas Unveränderliches. Egal, ob der Kern die Erde oder der eigenen Person, es ist fest, unumstößlich. In der christlichen Bildsprache ist es der Felsen, auf dem der kirchliche Glauben ruht. Franzosen haben das Wort „grave“, abgeleitet vom lateinischen *gravis*, gewichtig, schwerwiegend. Bei Musikern gilt *grave* für tiefe Töne, Hörer klassischer Musik verbinden es mit dem Klang von Posaune und Kontrabass, die körperlich tiefer gelagerte Reaktionen hervorrufen, als etwa die Piccolo-Flöte. Ernst hat also nicht nur eine optische, auch eine akustische Tiefendimension. Mozart hat dem Oberpriester, der Tamino in den Tempel der Weisheit einführt, eine ganz besonders tiefe Basspartie zugeschrieben.

Noch zur Akustik. Normalerweise gehen wir mit Wörtern schriftlich um oder in Gedanken (wenn nicht gerade ins Gespräch vertieft). Wir nehmen – denkend – Wörter nicht in den Mund. Mein Vorschlag: Der Lesende löse seine Augen vom Text, spreche das Wort, höre sich zu, werde aufmerksam auf das, was in seinen Mundraum entsteht: Eine einzige